Ein Film-Dokument unserer Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1963)**

Heft 54

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651450

Nutzungsbedingungen

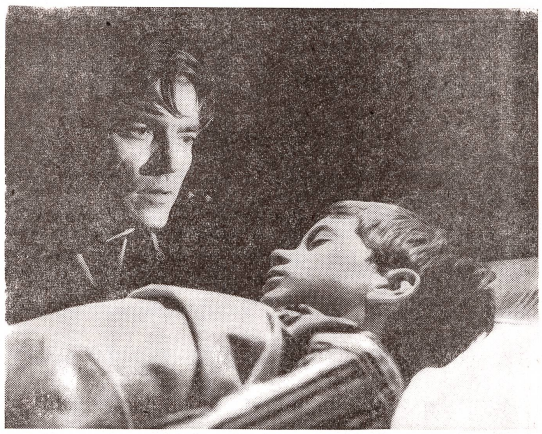
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Aufnahme aus dem menschlich ergreifenden und weltanschaulich wesentlichen Film «Durchbruch Lok 234», der als schweizerische Erstaufführung im Kino CAPITOL in Zürich soeben erfolgreich angelaufen ist. Unser Bild zeigt den Lokführer Harry Dölling und seinen Sohn in der stillen Nachtstunde, in der der Lokführer den Entschluß faßt, mit seiner ganzen Familie und dem Personenzug Oranienburg—Albrechtshof durchzubrechen und in den freien Westen zu fliehen. Das Leben und die «Freiheit» werden aufs Spiel gesetzt! Erik Schumann verkörpert und charakterisiert den Lokführer psychologisch realistisch, so daß er das Interesse aller, die diesen bedeutenden Film betrachten, fesselt. Von besonderer Schlagkraft sind die echt kinematographischen Bilder vom harten Berufsleben der Eisenbahner. Das Gleiche gilt von der rhythmischen Musik von Peter Laurin. Mit «Durchbruch Lok 234» wurde wieder einmal eine filmische «Sonderschicht» geleistet, denn hier wird das «Weiße in den Augen» unserer Zeit gezeigt. bwl.

Ein Film-Dokument unserer Zeit

Lokführer Harry Deterling fand einen Ausweg: Er durchbrach mit einem ganzen Zug die Sperren nach Westberlin. Der Film «Durchbruch Lok 234» schildert, weshalb.

«Ich war mit 31 Jahren der jüngste Lokführer der DDR.» Harry *Deterling* sagt das ohne Angeberei. Er hätte es wahrscheinlich überhaupt nicht gesagt, wenn es nicht um seine berufliche Ehre gegangen wäre. Er war nämlich jahrelang nicht weitergekommen, drüben. Längst hätte er «Brigade-Lokführer» sein können. Daß er es nicht wurde, hat nichts mit seinen beruflichen Leistungen zu tun. Deterling kam nicht mehr voran, weil er sich weigerte, in die «Freie Deutsche Jugend» (FDJ) einzutreten. Und weshalb er nicht eingetreten ist? «Weil ich schon in der Hitler-Jugend war und dann war alles falsch. Nochmals wollte ich diesen Fehler nicht machen.»

Und dann zeigte das Regime plötzlich seine Krallen. So lange der intelligente und gewissenhafte junge Arbeiter alles mitmachte, seine «spontanen» Protestresolutionen unterschrieb, «Aufbau-Sonderschichten» fuhr und im übrigen nicht weiter auffiel, ging alles gut. Er war ein Vorbild. Er war ein «Held der Arbeit». Harry Deterling war geradezu das Abziehbild des «neuen» sozialistischen Menschen.

Bis er zu denken anfing. Bis er sich nicht scheute, die Konsequenzen aus seinen Erkenntnissen zu ziehen. Bis er dem schäbigen Regime die Stirn bot. Da zeigte es plötzlich sein wahres Gesicht. Als Harry Deterling sich weigerte, eine «Resolution» zu unterzeichnen, in der die Berliner Mauer als gut und notwendig bezeichnet wurde, ging es los. Er wurde bespitzelt und überwacht. Er wurde provoziert und schikaniert.

Im September 1961 kam sein Aeltester in die Schule. Er brachte einen vorgedruckten Zettel heim, in dem die Eltern aufgefordert wurden, durch ihre Unterschrift die Einwilligung zu geben, daß ihr Kind Mitglied der «Jungen Pioniere» wird. Harry Deterling sagte zum zweitenmale nein.

Da hielt eines Tages ein Auto vor dem Bahnbetriebswerk. Drei Männer in Ledermänteln stiegen aus und fragten nach dem Lokführer Harry Deterling. Was sie ihm zu sagen hatten, war schmucklos und klar. Entweder Unterzeichnung der Mauer-Resolution und des Pionier-Vordrucks sowie als «Sonderaufgabe» die Ueberzeugung seines Freundes und Heizers Lichy, daß es notwendig sei, «die Errungenschaften des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden mit der Waffe in der Hand zu verteidigen» oder — Arbeitslager. So neu ist die Errungenschaften des Konzentrationslagers nun auch wieder nicht, dachte sich Deterling, der ein intelligenter Mann ist. Aber er sagte *Nein.*

Nur die Personalknappheit der Zonen-«Reichsbahn» brachte es mit sich, daß Deterling und Lichy nicht sofort ins Arbeitslager eingeliefert wurden. Der beginnende Weihnachtsverkehr Anfang Dezember 1961 verlangte jeden Mann.

Deterling wußte nun, was die Stunde geschlagen hatte. Er bereitete seine Flucht mit größter Umsicht und einer erstaunlichen Kaltblütigkeit vor. Er fand ein Gleis, auf dem der Interzonenzug noch nach Westberlin hinein fuhr. Und er arrangierte es, daß er den Personenzug von Oranienburg nach Albrechtshof an der Grenze fahren durfte. In freiwilliger Sonderschicht. Er lud seine Frau mit vier Kindern und seine gesamte Verwandtschaft in den Zug und brauste mit ihm über die Grenzsperren nach Westberlin.

«Warten auf Godot» im Fernsehen

Samuel Becketts Tragikomödie, einst umstritten, heute weitgehend als wesentliches Werk der Moderne anerkannt, wird am 28. November vom Deutschen Fernsehen ausgestrahlt.

Die Rollen des Wladimir und Estragon wurden Heinz Reincke und Kurt Sowinetz übertragen; Wolfgang Reichmann und Friedrich Maurer geben den Figuren Pozzo und Lucky Gestalt.

Die vom Hessischen Rundfunk mit der Herstellung betraute zürcherische Produktionsfirma *Montana-Film AG* hat das Spiel in Außenaufnahmen gedreht. Die Realisation dieses ungewöhnlichen Bühnenstückes, welches lediglich einen kümmerlichen Baum in endloser Landschaft vorschreibt, erfolgte unter beschwerlichen Umständen in der Karstlandschaft der jugoslawischen Insel Krk.

Diese Tragikomödie, wie auch die späteren Stücke Becketts, unterscheidet sich grundsätzlich vom traditionellen Drama insofern, als sie handlungslos ist und die Vorgänge zum bloßen Schein wirklicher Aktion gerinnen lassen. Dagegen gewinnen pantomimische Elemente und eigentümlich kreisende Dialoge große Bedeutung.

Das Motiv des Wartens ist hier thematisch geworden; es geht um ein Warten, das ziel- und sinnlos wird. Wie schon in den Romanen Becketts wird diese Tendenz durch Symbolik des Kreislaufs verstärkt.

Das Auftreten der Figuren Pozzo und Lucky, des Herrn und des Knechts, bringt jedoch auch ein soziales Motiv in das Stück hinein. Wiederum ist der zweite Teil eine beständige Wiederholung des ersten.

Der Uebersetzer *Elmar Tophoven* erläutert wie folgt: «Das ungewöhnliche Stück enthält eine auf den ersten Blick nicht leicht zu durchdringende, aber unmittelbar nachwirkende Summe von Erfahrungen, deren Darstellung in so knapper und doch unaufdringlicher Weise atemberaubend und befreiend zugleich ist.

Wladimir, Estragon, Pozzo und Lucky, die Figuren Becketts, sind mehr als Bruchteile der Persönlichkeit des Autors. Die Verschiedenartigkeit der Namen deutet schon an, daß sie die ganze Menschheit darstellen sollen. Ein kümmerlicher Baum, auf dem während der Pause ein paar Blätter sprießen, bietet der Phantasie nur einen kleinen Anhaltspunkt im kaum begrenzten Spielraum. Die Spielzeit des Stükkes reicht weit über den Beginn des Stückes in die Vergangenheit zurück und über das Ende des Stückes in die Zukunft hinaus.

Von der Handlung des Stückes kann man nichts vorwegnehmen, weil es eine Handlung in dem üblichen Sinne nicht gibt. Und doch geschieht etwas bei der Aufführung der beiden Akte, von denen der zweite die Wiederholung des ersten zu sein scheint: Es geschieht zwischen der Bühne und dem Zuschauerraum, wenn das Publikum nach anfänglichem Unbehagen mehr und mehr in der fast ausweglosen Hoffnungslosigkeit der beiden Gestrandeten, Didi und Gogo, sein eigenes Los erkennt. Die große Frage nach dem Sinn des Seins erschüttert das Zeitgefühl aller, die mit der Beckett'schen Welt in Berührung kommen.»

«Warten auf Godot» von Samuel Beckett. Wladimir: Heinz Reincke; Pozzo: Wolfgang Reichmann; Estragon: Kurt Sowinetz; Lucky: Friedrich Maurer.

Der Zürcher Zeughauskeller

In der Nachbarschaft des Paradeplatzes in Zürich, in Gassen, mit der Hausnummer Bahnhofstraße 28a, befindet sich der Zeughauskeller. Es ist ein stolzer Bau aus Hans Waldmanns Zeit. Der Held von Murten und große Bürgermeister der Stadt, der nach höchstem Glanz und großer Macht sein Leben so elendiglich auf dem Schafott hingeben mußte, hat nach den Burgunderkriegen am Fröschengraben ein geräumiges Büchsenhaus (Zeughaus) errichten lassen. Hier wollte er die reiche Beute an großen und kleinen Geschützen, an allen möglichen Waffen und Bannern, die man dem großmauligen Herzog Karl dem Kühnen abgenommen hatte, zweckmäßig unterbringen.

*

Platz gab es damals in Gassen genug, denn vor gar nicht so langen Jahren, am heiligen Kreuztag (3. Mai) anno 1469 waren da 24 Häuser bis auf den Grund abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden. Wohnungsnot herrschte trotzdem keine, denn der alte Zürichkrieg wegen der Erbschaft der ausgestorbenen Grafen von Toggenburg hatte die Stadt viel Blut gekostet. Das Areal des großen Zeughauses, wie man das *Büchsenhaus* später benannte, erstreckte sich über 10 der früheren Häuser hinweg: 4 in Gassen und 6 hinten daran gegen die Webergasse, die heute Waaggasse heißt!

*

Im Jahre 1487, zwei Jahre vor Hans Waldmanns Tod, so berichtet sein Stiefsohn Gerold Edlibach in der berühmten Chronik, begann man das Fundament zu graben und das Holz für das Büchsenhaus zu fällen. Es ist anzunehmen, daß das Zeughaus von allem Anfang an die Größe und Gestalt besaß, die es auch heute noch hat, denn von Anbauten oder Vergrößerungen findet man in späteren Ratsprotokollen nie etwas. Nur 1554 und 1709 wurde der unterste Boden, der die schweren Geschütze zu tragen hatte, mit dicken Platten belegt. Die alte *Geschützhalle* mit den massigen Deckenbalken und den schönen Sandsteinsäulen, in der man heute so gerne gut ißt und trinkt, stellt den Baumeistern des 15. Jahrhunderts ein glänzendes Zeugnis aus.

Bis 1554 hat der oberste Boden des großen Zeughauses auch als *Kornschütte* gedient, denn ohne Brot schießen die Kanonen nicht. Im genannten Jahr ist diese Kornschütte in das Kloster Oetenbach verlegt worden, das in den 20er Jahren durch die Reformation Ulrich Zwinglis aufgehoben worden war. Ein Zeughausinventar von 1644 gibt an, daß sich unter den historischen Schaustücken auch die Armbrust Wilhelm Tells befinde, verschweigt aber wohlweislich, wo sie hergekommen war. Reges Leben herrschte in Gassen zur Zeit der Glaubenskriege: 1656 im Rapperswiler Krieg und 1712 im Toggenburger Krieg (Zwölferkrieg). Man hatte mit Bern zusammen zu den Waffen gegriffen, um das Uebergewicht der katholischen Orte zu brechen. Ueber die Zeughausbestände im 18. Jahrhundert weiß man, daß im Erdgeschoss die großen Geschütze und Mörser verwahrt wurden. Auch eine große Feuerspritze ist dagestanden, welche «auf jeden Truck einen halben Eymer Wasser über die höchsten Häuser wirft». Im ersten Stock befanden sich die Doppelhacken und Flinten, nebst vielen Kriegstrophäen. Im zweiten und dritten Stock fristeten Harnische, Halbarten und Spieße ein kaum mehr beachtetes Dasein. Der Bestand der Waffen blieb so bis etwa in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein. Später ist das meiste, mitsamt der Armbrust Wilhelm Tells, ins Landesmuseum gekommen.

*

Schon im 17. Jahrhundert hatte das alte Büchsenhaus als Zeughaus nicht mehr genügt. Nebst anderen sind in Gassen zwei weitere Arsenale gebaut worden: Das venezianische Zeughaus und der Leuenhof! Dabei ist das große Zeughaus seiner Farbe wegen zum «gelben» Zeughaus geworden. Zur Zeit der Helvetik sind die Zeughäuser vom Staat übernommen worden und 1837 hat die Regierung beschlossen, die militärischen Anstalten nach Außersihl zu verlegen und die Gebäude in Gassen zu verkaufen. 1867 sollten die Zeughäuser auf einer öffentlichen Gant dem Meistbietenden zugeschlagen werden. Das große Zeughaus, oder wenn man nun lieber will: Das gelbe!, konnte aber erst im darauffolgenden Jahr an den Mann gebracht werden. Am 20. Juni 1868 hat es Herr Baer von der Firma Schinz & Baer, Eisenhandlung, übernommen.

(Fortsetzung auf Seite 13)

Die schöngestaltete Eingangstüre am Haus «Zum alten Zeughaus»